

HEYNE <

DAS BUCH

Unendlich traurig ist Kelsey heimgekehrt und hat Ren, den verwunschenen Tigerprinzen, in Indien zurückgelassen. Es gelingt ihr kaum, sich wieder an ihr altes Leben zu gewöhnen – zu groß ist die Leere in ihrem Herzen. Als Ren jedoch eines Tages vor ihrer Tür steht, kann Kelsey ihr Glück kaum fassen: Seine Liebe zu ihr ist so stark, dass er ihr nach Oregon gefolgt ist! Aber auch der finstere Magier Lokesh, der einst Ren und seinen Bruder Kishan in Tiger verwandelte, ist ihnen auf der Spur. Kelsey bleibt nichts anderes übrig, als nach Indien zurückzukehren, um Lokesh endgültig zu besiegen. Dort warten jedoch nicht nur gefährliche Abenteuer auf sie, sondern auch Kishan, der in allem das dunkle Gegenstück zu Ren ist. Nur in einem sind sich die beiden ungleichen Brüder einig: ihrer Liebe zu Kelsey, die sich auf einmal nicht mehr so sicher ist, wem ihr Herz gehört – Ren oder Kishan?

DIE AUTORIN

Colleen Houck studierte an der University of Arizona und arbeitete siebzehn Jahre lang als Dolmetscherin für Gebärdensprache, bevor sie beschloss, sich dem Schreiben zu widmen. Ihr erster Roman *Kuss des Tigers* erschien zunächst als E-Book im Eigenverlag, eroberte die Herzen der Leserinnen und Leser im Sturm und belegte wochenlang Platz 1 der Kindle-Bestsellerliste. Die Autorin lebt gemeinsam mit ihrem Mann in Salem, Oregon.

LIEFERBARE TITEL

Kuss des Tigers – Eine unsterbliche Liebe

Fluch des Tigers – Eine unsterbliche Liebe

COLLEEN HOUCK

Pfad des Tigers

EINE UNSTERBLICHE LIEBE

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Beate Brammertz



Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
Tiger's Quest
bei Splinter, an imprint of Sterling Publishing Co., Inc., New York

ZITATNACHWEIS:

Richard Lovelace: »An Althea«, in: *Englische und amerikanische Dichtung 1: Von Chaucer bis Milton*, hg. v. Friedhelm Kemp und Werner von Koppenfels, München: C. H. Beck 2000.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2011 by Colleen Houck
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2014 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Redaktion: Susann Rehlein
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung einer Illustration von Thinkstock
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31530-3

www.heyne-fliegt.de

*Für meinen Ehemann, Brad –
dem lebenden Beweis,
dass es solche Kerle wirklich gibt.*

Der Webstuhl der Zeit

(Autor unbekannt)

*Eines jeden Menschen Leben
Wird gewebt am Webstuhl der Zeit,
Fremde Muster erschaffen die Schiffchen
Bis in alle Ewigkeit.*

*Manche Schiffchen führen Silber,
Andere Fäden aus purem Gold,
Doch die meisten weben dunkle Töne,
Weder hell noch süß noch hold.*

*Nur der Weber sieht mit wachem Blicke
Wie sich das Schiffchen flink bewegt,
Erkennt das Muster, das sich bildet,
Während der Webstuhl sich emsig regt.*

*Er allein kennt des Gewebes Schönheit,
Führt die Schiffchen ohne Zagen,
Die manch schrecklich düst'res Fädchen,
Als auch sonnig-goldene tragen.*

*Erst wenn jeder Webstuhl stillsteht,
Und die Schiffchen ruhen stumm,
Wird der Herr das Muster offenbaren:
Das Wer, das Wo und das Warum.*



PROLOG

Nach Hause

Ich klammerte mich am Ledersitz fest und spürte, wie mein Herz in die Tiefe sank und elend zurückblieb, als das Privatflugzeug in den Himmel stieg und über Indien hinwegschoss. Ich konnte das Loch in meiner Brust spüren. Alles, was von mir übrig war, war eine ausgehöhlte Schale, dumpf und leer.

Das Schlimmste war ... Ich hatte mir das selbst angetan.

Wie war es möglich, dass ich mich verliebt hatte? Und in jemanden, der so ... kompliziert war? Die vergangenen Monate waren wie im Fluge vergangen. Irgendwie hatte es sich ergeben, dass ich von meinem Ferienjob in einem Zirkus auf einmal mit einem verwunschenen indischen Prinzen in seine Heimat gereist war, in dem Bemühen, ihn zu erlösen, gegen unsterbliche Geschöpfe gekämpft und versucht hatte, eine uralte Prophezeiung zu entschlüsseln. Nun war mein Abenteuer vorüber, und ich war wieder allein.

Ich konnte kaum glauben, dass ich mich erst vor wenigen Minuten von Mr. Kadam verabschiedet hatte. Er hatte nicht viel gesagt. Er hatte mir nur sanft den Rücken getätelt, als ich ihn fest an mich drückte und ihn nicht mehr loslassen wollte. Schließlich hatte sich Mr. Kadam aus meinem eisernen Griff gelöst, mir tröstende Worte zugeflüs-

tert und mich dann der Obhut seiner Ur-ur-ur-urenkelin Nilima überlassen.

Glücklicherweise ließ mich Nilima im Flugzeug in Ruhe. Ich wollte keine Gesellschaft. Sie brachte mir Mittagessen, aber ich bekam keinen Bissen herunter. Das Essen war bestimmt köstlich, aber mir war, als befände ich mich am Rand einer Treibsandgrube. Jeden Augenblick könnte ich in den Schlund der Verzweiflung hinabgesogen werden. Das Letzte, was ich wollte, war Essen. Ich fühlte mich ausgelaugt und leblos.

Nilima räumte den Teller ab und versuchte, mich mit meinem Lieblingsgetränk – eiskaltes Zitronenwasser – aufzumuntern, aber ich rührte es nicht an. Ich starrte das Glas eine gefühlte Ewigkeit an, beobachtete, wie sich an seiner Außenseite Wassertropfen bildeten und herabperlten.

Ich versuchte zu schlafen, um alles zumindest für ein paar Stunden vergessen zu können – aber die dunkle, friedvolle Besinnungslosigkeit wollte sich nicht einstellen. Erinnerungen an meinen weißen Tiger und den jahrhundertealten Fluch, der ihn gefangen hielt, gingen mir durch den Kopf, während ich ins Nichts starrte. Ich sah zu dem leeren Sitz mir gegenüber, blickte aus dem Fenster oder betrachtete ein blinkendes Licht an der Wand. Gelegentlich fiel mein Blick auf meine Hand, und ich fuhr mit dem Finger über die Stelle, an der sich Phets unsichtbare Hennazeichnung befand.

Nilima hielt mir einen MP3-Player mit indischer und amerikanischer Musik hin. Ich scrollte mich durch die Liste der Songs, um die traurigsten Liebeslieder zu finden. Nachdem ich mir die Kopfhörer ins Ohr gesteckt hatte, drückte ich auf PLAY.

Ich öffnete den Reißverschluss meines Rucksacks, um die Steppdecke meiner Großmutter herauszuholen, da erinnerte

ich mich, dass ich Fanindra darin eingewickelt hatte. Als ich den Rand der Steppdecke zurückschob, erspähte ich die goldene Schlange, ein Geschenk der Göttin Durga, und stellte sie neben mich auf die Armlehne. Das verzauberte Schmuckstück lag eingerollt da und ruhte. Zumindest nahm ich das an. Ich strich Fanindra über den glatten goldenen Kopf und flüsterte: »Du bist jetzt alles, was mir geblieben ist.«

Nachdem ich die Steppdecke über meinen Beinen ausgebreitet hatte, klappte ich meinen Sitz zurück, starrte zur Flugzeugdecke und lauschte einem Lied mit dem Titel »One Last Cry«. Ich legte mir Fanindra in den Schoß und streichelte ihr über den eingerollten, glitzernden Körper. Das grüne Schimmern der juwelenbesetzten Schlangenaugen tauchte das Flugzeug in ein sanftes Licht und spendete mir Trost, während die leise Musik die Leere in meiner Seele füllte.



Viele zermürbende Stunden später landete das Flugzeug auf dem Flughafen in Portland, Oregon. Als meine Füße die Rollbahn berührten, glitt mein Blick vom Terminal zu dem grau bedeckten Himmel. Ich schloss die Augen und genoss die kühle Brise auf meiner Haut. Sie trug den köstlichen Geruch von Wald zu mir heran. Ein paar letzte Regentropfen von dem Schauer, der gerade eben aufgehört haben musste, trafen meine nackten Oberarme. Es fühlte sich gut an, wieder zu Hause zu sein.

Nach einem tiefen Atemzug spürte ich die beruhigende Wirkung, die Oregon auf mich ausübte. Ich war ein Teil dieses Ortes, und er war ein Teil von mir. Ich gehörte hierher. Meine Wurzeln waren hier, meine Eltern und Großmutter lagen hier begraben. Hier war ich aufgewachsen. Oregon hieß mich wie eine liebende Mutter willkommen, schloss mich in die kühlen Arme, beruhigte meine verstörten Gedanken und versprach durch das Geflüster der Kiefern Frieden.

Nilima war mir die Stufen hinab gefolgt und wartete schweigend, während ich die vertraute Umgebung in mich aufzog. Da hörte ich das Dröhnen eines starken Motors,

und ein kobaltblaues Cabrio bog um die Ecke. Der schnittige Sportwagen hatte genau die Farbe *seiner* Augen.

Mr. Kadam muss das Auto bestellt haben. Angesichts seines teuren Geschmacks verdrehte ich die Augen. Mr. Kadam dachte an jedes noch so kleine Detail – und immer alles mit Stil. *Zumindest ist es ein Mietwagen,* schoss es mir durch den Kopf.

Ich verstaute mein Gepäck im Kofferraum und las darauf: Porsche Boxster RS 60 Spyder. Ich schüttelte den Kopf und murmelte: »Ach du heiliger Bimbam, Mr. Kadam, ich hätte genauso gut den Shuttlebus nach Salem nehmen können.«

»Wie bitte?«, fragte Nilima höflich.

»Nichts. Ich bin einfach nur froh, zu Hause zu sein.«

Ich schloss den Kofferraum und sank in den zweifarbig-blau-grauen Ledersitz. Wir fuhren schweigend. Nilima schien die Gegend genau zu kennen, und ich musste ihr kein einziges Mal den Weg weisen. Ich lehnte den Kopf zurück und betrachtete den Himmel und die grüne Landschaft, die an uns vorbeiflog.

Ganze Wagenladungen Jungs überholten uns pfeifend, entweder bewunderten sie Nilimas exotische Schönheit und ihre langen dunklen Haare, die im Wind wehten, oder den hübschen Wagen. Eins aber wusste ich mit hundertprozentiger Sicherheit: Die Begeisterung der Jungs galt auf keinen Fall mir. Ich trug ein altes T-Shirt, Turnschuhe und eine abgewetzte Jeans. Goldbraune Haarsträhnen hatten sich aus meinem Zopf gelöst und umflatterten meine braunen, vom Weinen rot unterlaufenen Augen und mein Gesicht, dessen Haut von den getrockneten Tränen spannte. Auch ältere Männer fuhren gemächlich an uns vorbei. Zwar piffen sie nicht, aber sie genossen eindeutig die Aussicht. Nilima ignorierte sie einfach, und ich folgte ihrem Beispiel. Gleichzeitig

kam mir in den Sinn: *Ich muss so schrecklich aussehen, wie ich mich fühle.*

Als wir die Innenstadt von Salem erreichten, kamen wir zur Marion Street Bridge, die uns über den Willamette River und zum Highway 22 führte, hinaus ins Grüne vor Monmouth und Dallas. Ich versuchte Nilima zu erklären, dass sie zu früh abgebogen war, aber sie zuckte lediglich mit den Schultern und sagte, es wäre eine Abkürzung.

»Na klar«, sagte ich sarkastisch, »was sind schon ein paar Minuten bei einer Reise, die Tage gedauert hat?«

Nilima schüttelte ihr wunderschönes Haar zurück, lächelte mich an und fuhr weiter. Geschickt fädelt sie sich in den Verkehr Richtung South Salem ein. In dieser Gegend war ich noch nie gewesen. Es war auf jeden Fall ein Umweg, wenn man nach Dallas wollte.

Nilima steuerte auf eine bewaldete Hügelkette zu. Mehrere Meilen schlängelten wir uns langsam eine wunderhübsche, von Bäumen gesäumte Straße hinauf, von der kleinere Schotterstraßen ins Gehölz führten. Gelegentlich waren Häuser als farbige Tupfen im Wald zu sehen, aber das Gebiet schien größtenteils unberührt zu sein. Ich war überrascht, dass die Stadt es sich noch nicht einverleibt und bebaut hatte. Es war herrlich.

Nilima drosselte das Tempo, bog in eine Privatstraße ein und folgte ihr den Hügel hinauf. Obwohl wir an ein paar gewundenen Auffahrten vorbeikamen, sah ich keine Häuser. Am Ende der Straße jedoch hielten wir vor einem Zweifamilienhaus, das behaglich in den Kiefernwald eingebettet lag.

Die beiden Haushälften waren Spiegelbilder der jeweils anderen. Jedes besaß zwei Stockwerke mit einer Garage, einem kleinen, gemeinsamen Vorplatz und einem großen Erkerfenster mit Blick auf die Bäume. Die hölzerne Außenverkleidung war zedernbraun und mitternachtsgrün ge-

strichen, und das Dach war mit graugrünen Schindeln gedeckt. Irgendwie erinnerte es mich an eine Skihütte.

Nilima glitt geschmeidig in die Garage und brachte den Wagen zum Stehen. »Wir sind zu Hause«, verkündete sie.

»Zu Hause? Was meinen Sie damit? Fahren wir nicht zum Haus meiner Pflegeeltern?«, fragte ich.

Nilima lächelte verständnisvoll und sagte mit sanfter Stimme: »Nein. Das ist Ihr Haus.«

»Mein Haus? Wovon reden Sie da bloß? Ich wohne in Dallas. Wer wohnt hier?«

»Sie. Kommen Sie rein, und ich erkläre Ihnen alles.«

Wir gingen durch einen Vorbau in die Küche, die zwar klein war, aber entzückende zitronengelbe Vorhänge hatte, nagelneue Haushaltsgeräte aus Edelstahl und Tapeten mit Zitronenmuster. Nilima schnappte sich zwei Flaschen Cola light aus dem Kühlschrank.

Ich ließ meinen Rucksack auf den Boden plumpsen und sagte: »Okay, Nilima, raus mit der Sprache. Was ist hier los?«

Sie ging nicht auf meine Frage ein. Stattdessen hielt sie mir eine Cola hin, die ich dankend ablehnte, und bat mich dann, ihr zu folgen.

Seufzend schlüpfte ich aus meinen Turnschuhen, um auf keinen Fall die edlen Teppiche schmutzig zu machen, und folgte ihr in das kleine, behagliche Wohnzimmer. Wir setzten uns auf ein wunderschönes kastanienbraunes Ledersofa. Ein hoher Bücherschrank voller gebundener Klassiker, die wahrscheinlich ein kleines Vermögen gekostet hatten, stellte in der Ecke eine unwiderstehliche Verlockung dar, während ein sonniges Fenster und ein großer Flachbildschirm auf einem glänzenden Fernsehschränkchen ebenfalls nach meiner Aufmerksamkeit heischten.

Nilima wühlte in Papieren, die auf dem Couchtisch lagen.

»Kelsey«, begann sie. »Das Haus gehört Ihnen. Es ist Teil der Bezahlung für Ihre Arbeit diesen Sommer in Indien.«

»Ich habe doch gar nicht richtig gearbeitet, Nilima.«

»Was Sie getan haben, war von entscheidender Bedeutung. Sie haben viel mehr erreicht, als wir uns je erhofft hätten. Wir alle stehen tief in Ihrer Schuld, und das ist unsere bescheidene Art, Sie für Ihre Mühe zu entlohnen. Sie haben schier unüberwindliche Hindernisse bewältigt und mehr als einmal Ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Wir alle sind Ihnen sehr dankbar.«

Verlegen scherzte ich: »Sie haben gesagt, das Haus wäre *Teil* meiner Bezahlung? Da gibt es noch mehr?«

Mit einem Nicken sagte Nilima: »Ja.«

»Nein. Ich kann dieses Geschenk wirklich nicht annehmen. Ein ganzes Haus ist viel zu viel – ganz zu schweigen von noch etwas. Es ist viel mehr, als wir vereinbart hatten. Ich sollte nur etwas Geld bekommen, um die Bücher fürs College bezahlen zu können. Das wäre nicht nötig gewesen.«

»Kelsey, er hat darauf bestanden.«

»Nun, ich bestehe auch darauf. Das ist zu viel, Nilima. *Wirklich*.« Ich begegnete ihrem Blick mit eiserner Entschlossenheit.

Sie seufzte. »Er will wirklich, dass Sie es bekommen, Kelsey. Es wird ihn glücklich machen.«

»Aber es ist so unpraktisch! Ich will mich doch am College einschreiben, und diese Gegend ist nicht gerade sonderlich gut ans Busnetz angeschlossen.«

Nilima sah mich befremdet an. »Was meinen Sie mit Busnetz? Wenn Sie wirklich den Bus nehmen wollen, könnten Sie doch zur Bushaltestelle fahren.«

»Zur Bushaltestelle fahren? Das ergibt alles keinen Sinn.«

»Um ehrlich zu sein, verstehe ich *Sie* nicht. Warum fahren Sie nicht einfach mit dem Auto zum College?«

»Mit dem Auto? Welchem Auto?«

»Das in der Garage natürlich.«

»Das in der ... O *nein*. Das kann doch nicht Ihr *Ernst* sein!«

»Doch. Es ist mein voller Ernst. Der Porsche gehört Ihnen.«

»*Aber nein, nein!* Wissen Sie, wie viel dieser Wagen kostet? Vergessen Sie's!«

Ich zog mein Handy heraus und suchte nach Mr. Kadam's Telefonnummer. Kurz bevor ich auf die Wahltaste drückte, schoss mir ein Gedanke in den Sinn, der mich erstarren ließ. »Gibt es da noch etwas, das ich wissen sollte?«

Nilima zuckte zusammen. »Nun ... Er hat sich die Freiheit genommen, Sie an der Western Oregon University einzuschreiben. Ihre Kurse und Bücher sind bereits bezahlt. Die Bücher liegen auf der Arbeitsplatte in der Küche neben der Liste mit Ihren Kursen, einem Western Wolf Sweatshirt und einem Lageplan vom Campus.«

»Er hat mich an der WOU eingeschrieben?«, fragte ich fassungslos. »Ich hatte vor, das Community College zu besuchen und zu arbeiten – nicht auf die WOU zu gehen.«

»Er muss angenommen haben, dass eine Universität mehr nach Ihrem Geschmack wäre. Ihre Kurse beginnen nächste Woche. Was das Arbeiten anbelangt, so können Sie das natürlich tun, aber es ist nicht nötig. Er hat ein Bankkonto für Sie eröffnet. Ihre neue Kreditkarte liegt ebenfalls auf der Arbeitsplatte. Vergessen Sie nicht, sie auf der Rückseite zu unterschreiben.«

Ich schluckte. »Und ... äh ... wie viel Geld ist auf dem Bankkonto?«

Nilima zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht, aber ich bin sicher, es reicht, um Ihre Lebenshaltungskosten zu decken. Natürlich wird keine Ihrer Rechnungen hierhergeschickt. Alles wird automatisch an einen Buchhalter wei-

tergeleitet. Das Haus und das Auto sind bezahlt, ebenso wie die Studiengebühren.«

Sie schob einen mächtigen Stapel Unterlagen in meine Richtung, dann lehnte sie sich zurück und nippte an ihrer Cola light.

Benommen saß ich eine Weile reglos da. Schließlich fiel mir wieder mein Entschluss ein, Mr. Kadam anzurufen. Ich klappte mein Handy auf und scrollte nach seiner Nummer.

Nilima unterbrach mich. »Sind Sie sicher, dass Sie alles zurückgeben wollen, Miss Kelsey? Ich weiß, dass ihm das hier sehr am Herzen liegt. Er will, dass Sie diese Dinge erhalten.«

»Nun, Mr. Kadam sollte wissen, dass ich seine Almosen nicht will. Ich werde ihm erklären, dass das Community College völlig ausreicht, und es mir überhaupt nichts ausmacht, im Wohnheim zu wohnen und den Bus zu nehmen.«

Nilima beugte sich vor. »Aber Kelsey, es ist nicht Mr. Kadam, der das alles hier arrangiert hat.«

»Was? Wenn es nicht Mr. Kadam ist, wer dann? ... Oh!« Ich klappte mein Handy zu. Unter gar keinen Umständen würde ich *ihn* anrufen. »Also liegt es *ihm* sehr am Herzen.«

Nilima zog verwirrt die wohlgeformten Augenbrauen zusammen. »Ja, das kann man so sagen.«

Es hat mir fast das Herz zerrissen, als ich ihn verlassen habe. Er ist 7 196,25 Meilen weit entfernt in Indien, und dennoch gelingt es ihm immer noch, sich in mein Leben zu schleichen.

»Also schön«, sagte ich im Flüsterton. »Er kriegt ja sowieso immer, was er will. Es ist sinnlos, es ihm auszureden. Er würde einfach ein anderes, völlig übertriebenes Geschenk aus dem Hut zaubern, das unsere Beziehung noch komplizierter machen würde.«

Ein Auto hupte draußen in der Einfahrt.

»Tja, das ist meine Rückfahrgelegenheit zum Flughafen«, sagte Nilima im Aufstehen. »Oh! Das hätte ich fast vergessen. Dies hier ist ebenfalls für Sie.« Sie drückte mir ein nagelneues Handy in die Hand, tauschte es geschickt gegen mein altes Telefon aus und umarmte mich kurz, bevor sie zur Haustür rauschte.

»Einen Augenblick! Nilima!«

»Keine Sorge, Miss Kelsey. Alles wird gut. Die Unterlagen, die Sie für die Uni benötigen, liegen in der Küche. Essen ist im Kühlschrank, und all Ihre Habseligkeiten sind oben. Sie können das Auto nehmen und später Ihre Pflegefamilie besuchen, falls Sie das wünschen. Sie erwarten Ihren Anruf.«

Anmutig drehte sie sich um, ging aus der Tür und stieg in das Auto. Sie winkte fröhlich vom Beifahrersitz. Ich winkte mürrisch zurück und sah ihr nach, bis der funkelnde schwarze Wagen außer Sicht war. Mit einem Mal war ich ganz allein in einem fremden Haus, mitten im Wald.

Sobald Nilima fort war, begann ich, den Ort zu erkunden, den ich von nun an mein Zuhause nennen würde. Als ich den Kühlschrank öffnete, bemerkte ich, dass er tatsächlich zum Brechen voll war. Ich schraubte den Deckel einer Cola auf, nippte daran und spähte in die Küchenschränke, in denen sich Gläser und Teller, Kochutensilien, Besteck, Töpfe und Pfannen stapelten. Meinem Bauchgefühl folgend, öffnete ich das oberste Schubfach im Kühlschrank – es war bis zum Rand mit Zitronen gefüllt. Eindeutig Mr. Kadams Werk. Der aufmerksame Mann wusste, dass mir Zitronenwasser Trost spenden würde.

Mr. Kadams Einfluss auf die Inneneinrichtung endete jedoch nicht in der Küche. Das Gäste-WC war in Salbeigrün und Zitronengelb gehalten. Selbst die Seife im Spender roch nach Zitrone.

Ich stellte meine Schuhe in einen Weidenkorb, der auf dem gefliesten Boden der Waschküche neben einer neuen Waschmaschine mit Trockner platziert war, und ging weiter in das kleine Arbeitszimmer.

Mein alter Computer stand in der Mitte des Schreibtischs, aber gleich daneben thronte ein brandneuer Laptop. Ein Lederstuhl, ein Aktenschrank und ein Regal mit Druckerpapier und anderem Büromaterial vervollständigten die Einrichtung.

Ich schnappte mir meinen Rucksack und hastete nach oben, um mein neues Schlafzimmer zu begutachten. Am Fußende eines wunderhübschen französischen Betts mit einer flauschigen elfenbeinfarbenen Daunendecke und pfirsichfarbenen Kissen als Farbklebs stand eine alte Holztruhe. Gemütliche pfirsichfarbene Lesesessel waren in der Ecke vor dem Fenster gruppiert, mit Blick auf den Wald.

Auf dem Bett lag ein Zettel, der meine Stimmung schlagartig hob:

Hi Kelsey,
Willkommen zu Hause. Ruf uns sofort an - wir wollen alles über Deine Reise erfahren. Deine Sachen sind im Schrank. Wir finden Dein neues Zuhause toll!
Alles Liebe,
Mike und Sarah

Die Nachricht von Mike und Sarah sowie der Umstand, zurück in Oregon zu sein, erdeten mich. Ihr Leben war normal. Mein Leben mit ihnen war normal, und es wäre schön, wieder bei einer normalen Familie zu sein und sich zur Abwechslung einmal wie ein ganz normaler Mensch zu

fühlen. Im Dschungel zu schlafen, mit indischen Göttinnen zu reden, sich in einen ... Tiger ... zu verlieben – nichts davon war normal. Unnormaler ging es gar nicht.

Ich öffnete meinen Schrank und bemerkte, dass man tatsächlich meine Sammlung an Haarbändern und meine gesamte Kleidung von Mikes und Sarahs Haus hierhergebracht hatte. Ich betastete einige der Dinge, die ich seit mehreren Monaten nicht gesehen hatte. Beim Öffnen der anderen Schranktür fand ich all die Kleidungsstücke vor, die mir in Indien gekauft worden waren, sowie ein paar neue Sachen, die sogar noch eingepackt waren.

Wie um alles in der Welt hat Mr. Kadam diese Sachen so schnell herbringen können? Ich habe alles in Indien zurückgelassen. Ich stieß die Tür mit der neuen Kleidung und meinen Erinnerungen fest zu, wild entschlossen, diese Seite des Schranks nie wieder zu öffnen.

Dann trat ich zu der Kommode und zog die oberste Schublade auf. Sarah hatte meine Strümpfe genau so eingeräumt, wie ich es mochte. Jedes Paar schwarzer, weißer und farbiger Socken war zu einem ordentlichen Ball zusammengerollt, sorgfältig aneinandergereiht lagen sie da. Beim Öffnen der nächsten Schublade war mein Lächeln wie weggewischt. Dort lagen die Seidenpyjamas, die ich absichtlich in Indien vergessen hatte.

Meine Brust brannte, während ich mit der Hand über den weichen Stoff strich und dann die Schublade beherrschaftlich schloss. Als ich mich umdrehte, um das helle, lichtdurchflutete Zimmer zu verlassen, durchzuckte mich auf einmal ein Gedanke, der mir die Röte ins Gesicht schießen ließ. Mein Schlafzimmer war in Pfirsich und Creme gehalten.

Er muss diese Farben ausgewählt haben. Er hatte einmal gesagt, ich würde nach Pfirsichen und Sahne riechen. Er hat

also einen Weg gefunden, sich mir selbst über Kontinente hinweg in Erinnerung zu rufen. Als könnte ich ihn vergessen ...

Ich warf meinen Rucksack aufs Bett und bedauerte es im selben Moment, da mir schlagartig bewusst wurde, dass Fanindra immer noch dort drinnen war. Nachdem ich sie behutsam herausgenommen und mich entschuldigt hatte, streichelte ich ihr den goldenen Kopf und legte sie dann auf ein Kissen. Ich holte mein neues Handy aus der Jeans-tasche. Wie alles andere war auch das Telefon viel zu teuer und entschieden zu luxuriös. Es war von Prada. Ich schaltete es ein und erwartete, dass *seine* Nummer gleich als erste aufblitzen würde, aber ich täuschte mich. Ich hatte auch keine SMS bekommen. Genau genommen waren die einzigen Nummern, die eingespeichert waren, die von Mr. Kadam und meinen Pflegeeltern.

Zuerst war ich erleichtert. Dann verwirrt. Dann enttäuscht. Ein klitzekleiner Teil von mir dachte: *Es wäre nett von ihm gewesen, mich anzurufen. Nur um sich zu vergewissern, dass ich gut gelandet bin.*

Wütend auf mich selbst rief ich Mike und Sarah an, erklärte ihnen jedoch, dass ich müde vom Flug wäre und erst am nächsten Abend zum Essen kommen würde. Als ich auflegte, verzog ich bei dem Gedanken an die Tofu-Überraschung, die dort auf mich warten würde, das Gesicht. Doch egal, welche gesunde Vollwertkost sie für mich zubereiten würden, ich würde sie glücklich verspeisen.

Ich schlenderte nach unten, schaltete die Stereoanlage an, machte mir einen kleinen Snack aus Apfelscheiben und Erdnussbutter und begann, in den Colleagueunterlagen auf der Arbeitsfläche zu blättern. Mr. Kadam hatte Internationale Beziehungen als mein Hauptfach und Kunstgeschichte als Nebenfach ausgesucht.

Ich warf einen Blick auf meinen Stundenplan. Mr. Kadam war es irgendwie gelungen, mich als Erstsemester in Kurse zu bekommen, die für Studenten des zweiten und dritten Semesters bestimmt waren. Aber nicht nur das, er hatte mich bereits für Kurse des Herbst- *und* Wintersemesters eingeschrieben – obwohl man sich fürs Wintersemester noch gar nicht einschreiben konnte.

Die WOU hat wahrscheinlich einen richtig fetten Scheck aus Indien erhalten, dachte ich mit einem Grinsen. Ich wäre nicht überrascht, falls dieses Jahr ein neues Gebäude auf dem Campus errichtet werden sollte.

**KELSEY HAYES, MATR. NR. 69428L7
WESTERN OREGON UNIVERSITY**

HERBSTSEMESTER

Wissenschaftliches Schreiben 115. Einführung in das Schreiben von Hausarbeiten.

Latein 101. Einführung in Latein.

Anthropologie 476 D

Religion und Ritus. Ein Überblick über religiöse Traditionen aus aller Welt. Besonderes Augenmerk liegt auf Besessenheit von Geistern, Mystizismus, Hexenkult, Animismus, Zauberei, Ahnenkult und Magie. Das Seminar untersucht die Vermischung der Weltreligionen mit den Glaubenssätzen und Bräuchen Einheimischer.

Geografie 315

Der indische Subkontinent. Südasien und seine Geografie, mit dem Schwerpunkt auf Indien. Dieses

Seminar bewertet die ökonomischen Beziehungen zwischen Indien und anderen Ländern, untersucht Probleme und Herausforderungen in Bezug auf die Geografie und erforscht die ethnische, religiöse und linguistische Vielfalt der Bevölkerung.

WINTERSEMESTER

Kunstgeschichte 204 A

Von der Steinzeit bis zur Romantik. Ein Überblick aller Kunstformen dieser Perioden mit Schwerpunkt auf der historischen und kulturellen Relevanz.

Geschichte 470

Frauen in der indischen Gesellschaft. Frauen in Indien, ihr Wertesystem, ihr Status in der Gesellschaft sowie ihre Rolle in der Mythologie.

Wissenschaftliches Schreiben II 135. Aufbauseminar zur Literaturrecherche und dem Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten.

Politologie 203 D

Internationale Beziehungen. Ein Vergleich globaler Grundsätze und Strategien verschiedener Gruppen mit ähnlichen und/oder gegensätzlichen Interessen.

Es war offiziell. Ich war jetzt Studentin. *Nun ja, eine Studentin, die in ihrer Freizeit uralte indische Flüche bannt*, dachte ich, als mir Mr. Kadams aktuelle Nachforschungen in Indien in den Sinn kamen. Es würde mir schwerfallen, mich nach allem, was in Indien geschehen war, auf meine Kurse und das wissenschaftliche Arbeiten an der Uni zu

konzentrieren. Es war so sonderbar, dass ich einfach weitermachen und zurück in mein altes Leben in Oregon schlüpfen sollte, als wäre nichts geschehen. Irgendwie schien mein altes Leben mir nicht mehr zu passen.

Zum Glück klangen meine Kurse interessant, besonders der über Religion und Magie. Wahrscheinlich hätte ich mir auch ohne Mr. Kadams Eingreifen die gleichen Seminare ausgesucht – abgesehen von Latein. Ich rümpfte die Nase. Ich war nicht sonderlich sprachbegabt. Wie schade, dass die WOU keine indische Sprache anbot. Es wäre schön gewesen, Hindi zu lernen, vor allem für den Fall, dass ich irgendwann zurück nach Indien musste, um die verbliebenen drei Aufgaben von Durgas Prophezeiung zu lösen und den Fluch zu bannen, der auf den Tigern lag. Vielleicht ...

Genau in dem Moment lief »I Told You So« von Carrie Underwood im Radio. Der Songtext brachte mich zum Weinen. Während ich mir die Tränen wegwischte, kam mir in den Sinn, dass *er* schon sehr bald jemand Neuen finden würde. Ich an seiner Stelle würde *mich* nicht zurücknehmen. Selbst diese eine kleine Minute, die ich an ihn dachte, war schrecklich schmerzhaft. Ich verbannte meine schmerzhaften Erinnerungen an ihn in den hintersten Winkel meines Herzens und widmete mich zur Ablenkung anderen, neuen Gedanken. Ich dachte ans College, meine Pflegefamilie und daran, wieder zurück in Oregon zu sein. Ich stapelte diese Gedanken wie Bücher, einen auf den anderen, um jeglichen Schmerz auszublenden.

Fürs Erste war es eine sehr wirksame Methode, an andere Dinge und andere Menschen zu denken. Aber ich spürte, wie sein Geist in den ruhigen, dunklen Tiefen meines Herzens wandelte und nur darauf wartete, dass ich einsam war oder mein Schutzschild bröckelte, damit er es wieder mit Gedanken an ihn füllen konnte.

Ich darf einfach nicht zur Ruhe kommen, entschied ich. Das ist meine Rettung. Ich werde wie eine Verrückte studieren und Leute besuchen und ... mich mit anderen Männern verabreden. Ja! Das sollte ich tun. Ich werde viel ausgehen und ständig unterwegs sein, und dann bin ich zu müde, um überhaupt an ihn zu denken. Das Leben wird weitergehen. Das muss es.

Als ich endlich ins Bett ging, war es so spät, dass ich längst todmüde war. Eine Hand auf Fanindra, schlüpfte ich unter die Decke und schlief ein.

Am nächsten Tag klingelte mein neues Handy. Es war Mr. Kadam, was zugleich aufregend und eine Enttäuschung war.

»Hallo, Miss Kelsey«, sagte er fröhlich. »Ich bin so froh, dass Sie wohlbehalten zu Hause angekommen sind. Ich hoffe, alles ist in Ordnung und zu Ihrer Zufriedenheit?«

»Ich habe nichts von all dem erwartet«, erwiderte ich. »Ich habe ein schrecklich schlechtes Gewissen wegen dem Haus, dem Auto, der Kreditkarte und der Uni.«

»Verschwenden Sie keinen einzigen Gedanken daran. Es hat mich mit Freude erfüllt, all das für Sie zu arrangieren.«

Meine Neugierde gewann die Oberhand, und ich fragte unverblümt: »Wie geht es mit der Prophezeiung voran? Haben Sie sie schon entschlüsselt?«

»Ich versuche gerade, den Rest des Monolithen zu übersetzen. Ich habe jemanden zurück in Durgas Tempel geschickt, der Fotos von den anderen Säulen gemacht hat. Allem Anschein nach steht jede der Säulen für eines der vier Elemente: Erde, Luft, Wasser und Feuer.«

»Das ergibt Sinn.« Ich erinnerte mich an Durgas Prophezeiung. »Die Säule, die wir gefunden haben, muss zur Erde gehören, dort waren Farmer abgebildet, die Früchte und

Getreide dargeboten haben. Außerdem lag Kishkindha unter der Erde, und das Erste, was Durga uns hat finden lassen, war die Goldene Frucht.«

»Ja, aber nun stellt sich heraus, dass es noch eine fünfte Säule gegeben haben muss, die vor langer Zeit zerstört wurde. Sie repräsentiert das Element des Raums, ein sehr geläufiger Topos im Hinduismus.«

»Falls irgendjemand herausfinden kann, was zu tun ist, dann Sie. Vielen Dank für Ihren Anruf«, schob ich hinterher. Nachdem wir uns gegenseitig versprochen hatten, bald wieder zu telefonieren, legte ich auf.

Ich las geschlagene fünf Stunden in meinen neuen Lehrbüchern und fuhr dann zu einem Spielzeugladen, um orange und schwarz gestreifte Plüschtiger für Rebecca und Sammy zu kaufen, da ich völlig vergessen hatte, den Kindern meiner Pflegeeltern etwas aus Indien mitzubringen. Obwohl ich es eigentlich hätte besser wissen müssen, kaufte ich schließlich auch noch einen teuren, großen weißen Plüschtiger für mich.

Zu Hause schlang ich die Arme um den Tiger und vergrub mein Gesicht in seinem Fell. Es war weich, roch jedoch nicht richtig. *Er* roch wunderbar, nach Sandelholz und Wasserfällen. Dieses Stofftier war nur eine billige Kopie. Seine Streifen waren anders und die Augen glasig – ein lebloses, mattes Blau. *Seine* Augen leuchteten kobaltblau.

Was zum Teufel ist nur mit mir los? Ich hätte das Ding niemals kaufen dürfen. Jetzt wird es mir noch schwerer fallen, ihn zu vergessen.

Ich schüttelte das Gefühl ab, zog mich um und machte mich fertig, um meine Pflegefamilie zu besuchen.

Auf meinem Weg durch die Innenstadt fuhr ich einen Umweg, um die Festwiese von Polk County und weitere

schmerzhaftes Erinnerungen zu vermeiden. Als ich bei Mike und Sarahs Haus ankam, wurde die Tür sofort weit aufgerissen. Mike eilte auf mich zu ..., konnte dem Drang jedoch nicht widerstehen und rannte an mir vorbei zu dem Auto.

»Kelsey? Darf ich mal?«, fragte er zuckersüß.

»Na klar«, sagte ich lachend. *Mike ist immer noch der Alte*, dachte ich und warf ihm die Schlüssel zu, damit er ein paar Runden um den Block drehen konnte.

Sarah legte mir den Arm um die Taille und führte mich ins Haus. »Wir sind so froh, dich zu sehen! Wir *beide!*«, rief sie und bedachte Mike mit einem missbilligenden Blick. Der hingegen winkte nur glücklich, bevor er rückwärts aus der Einfahrt setzte.

»Als du nach Indien geflogen bist, haben wir uns anfangs etwas Sorgen gemacht, weil so selten ein Lebenszeichen von dir kam, aber Mr. Kadam hat alle paar Tage angerufen und uns erklärt, was du gerade arbeitest und wie beschäftigt du bist.«

»Oh, und was genau hat er gesagt?«, fragte ich, neugierig zu erfahren, welche Geschichte er ihnen aufgetischt hatte.

»Das ist alles so aufregend, nicht wahr? Mal sehen: Er hat von deinem neuen Job erzählt und dass du jeden Sommer ein Praktikum bei ihm machen und ihm von Zeit zu Zeit bei verschiedenen Projekten helfen wirst. Ich hatte keine Ahnung, dass du dich für internationale Beziehungen interessierst. Das ist ein wunderbares Hauptfach. Unglaublich spannend. Er hat außerdem gesagt, dass du nach deinem Abschluss Vollzeit in seiner Firma arbeiten kannst. Eine einmalige Gelegenheit!«

Ich lächelte sie an. »Ja, Mr. Kadam ist toll. Ich könnte mir keinen besseren Chef vorstellen. Er behandelt mich mehr

wie eine Enkelin als wie eine Angestellte, und er verwöhnt mich schrecklich. Ich meine, du hast das Haus und das Auto gesehen, und dann ist da noch die Uni.«

»Am Telefon hat er in den höchsten Tönen von dir geschwärmt. Er hat sogar zugegeben, dass er regelrecht auf dich angewiesen ist. Ein sehr netter Mann. Er hat fest behauptet, dass du, wie hat er sich gleich ausgedrückt, ›eine Investition in die Zukunft‹ bist.«

Ich warf Sarah einen zweifelnden Blick zu. »Hm, ich hoffe, er behält recht.«

Sie lachte und wurde dann ernst. »*Wir* wissen, dass du etwas ganz Besonderes bist, Kelsey, und das Allerbeste verdienst. Vielleicht wiegt das Universum auf diese Weise den Verlust deiner Eltern auf. Auch wenn ich weiß, dass ihr Tod mit nichts auf der Welt wiedergutzumachen ist.«

Ich nickte. Sie freute sich für mich. Und bei dem Gedanken, dass ich finanziell auf eigenen Beinen stand und eine eigene Bleibe hatte, fiel ihnen wahrscheinlich ein großer Stein vom Herzen.

Sarah umarmte mich und holte ein sonderbar riechendes Gericht aus dem Ofen. Sie stellte es auf den Tisch und verkündete: »Jetzt wird gegessen!«

Mit gespielter Enthusiasmus fragte ich: »Und ... was gibt's Schönes zum Abendessen?«

»Weizenvollkornlasagne mit Tofu und Spinat, Sojakäse und Leinsamen, alles aus biologischem Anbau.«

»Lecker, ich kann's kaum erwarten«, sagte ich und rang mir ein gekünsteltes Lächeln ab. In liebevoller Erinnerung dachte ich an die magische Goldene Frucht zurück, die ich in Indien zurückgelassen hatte. Wenn Sarah sie in die Hände bekäme, würde womöglich sogar ihr gesundes Essen gut schmecken. Verstoßen hob ich den Deckel der Auflaufform. *Na ja, vielleicht doch nicht ...*

Rebecca, sechs Jahre alt, und Samuel, vier Jahre, kamen in die Küche gerannt und sprangen auf und ab, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich drückte beide und schob sie zum Tisch. Dann ging ich zum Fenster, um zu sehen, ob Mike zurück war. Er parkte eben den Porsche und ging rückwärts auf die Haustür zu, den Blick unverwandt auf den Wagen geheftet.

Ich öffnete die Tür. »Äh, Mike, Zeit fürs Abendessen.«

Er antwortete über die Schulter, ohne das Auto auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen. »Sicher, sicher. Bin gleich da.«

Ich saß zwischen den Kindern, gab ihnen jeweils ein Stück Lasagne auf den Teller und nahm mir selbst ein winziges bisschen. Sarah hob eine Augenbraue, und ich begründete meine kleine Portion mit dem reichhaltigen Mittagessen, das ich gehabt hatte. Schließlich kam Mike herein und redete wie ein Wasserfall über den Porsche. Kleinlaut fragte er mich, ob er sich das Auto irgendwann ausleihen dürfte, um mit Sarah groß auszugehen.

»Sicher. Ich kann herkommen und babysitten.«

Er strahlte, während Sarah die Augen verdrehte. »Und mit wem willst du ausgehen, mit mir oder dem Wagen?«

»Mit dir natürlich, meine Liebste. Der Wagen ist nur ein Fahrzeug, das die Schönheit der Frau neben mir unterstreicht.«

Sarah und ich schauten uns an und kicherten.

»Nicht schlecht, Mike«, sagte ich.

Nach dem Abendessen zogen wir uns ins Wohnzimmer zurück, wo ich den Kids ihre orangefarbenen Tiger gab. Sie quietschten vor Freude und rannten knurrend mit ihren Geschenken herum. Sarah und Mike fragten mir Löcher in den Bauch über Indien, und ich erzählte ihnen von den Ruinen von Hampi und Mr. Kadams Haus. Streng genom-

men gehörte es ihm zwar nicht, aber das musste ich ihnen ja nicht auf die Nase binden. Dann erkundigten sie sich, wie sich Mr. Maurizios Zirkustiger in seinem neuen Zuhause eingelebt hatte.

Ich erstarrte, aber nur für den Bruchteil einer Sekunde, bevor ich mich wieder zusammenriss und ihnen sagte, dass es ihm gut ginge und er dort zufrieden wäre. Zum Glück hatte Mr. Kadam ihnen erzählt, dass wir in ganz Indien umherfuhrten, Tempelruinen erforschten und Artefakte katalogisierten. Laut ihm war ich seine Assistentin, die über seine Funde Aufzeichnungen machte, was der Wahrheit sogar recht nahe kam. Es erklärte zumindest, warum ich im Nebenfach Kunstgeschichte hatte.

Es war lustig, wieder bei meiner Pflegefamilie zu sein, aber gleichzeitig zermürbte es mich, weil ich schrecklich aufpassen musste, damit mir nichts heraussrutschte, was nicht für ihre Ohren bestimmt war. Niemals würden sie all die sonderbaren Dinge glauben, die mir zugestoßen waren. Manchmal konnte ich es ja selbst kaum glauben.

Da ich wusste, dass sie früh zu Bett gingen, schnappte ich mir bald meine Sachen und verabschiedete mich. Ich umarmte sie zum Abschied und versprach, sie in der kommenden Woche erneut zu besuchen.

Zu Hause lernte ich noch ein paar Stunden und duschte dann heiß. Ich schlüpfte in meinem dunklen Zimmer ins Bett und keuchte leise auf, als meine Hand weiches Fell berührte. Dann fiel mir mein Kauf wieder ein. Ich schubste den Plüschtiger übers Bettende und schob mir die Hand unter die Wange.

Ich konnte einfach nicht aufhören, an *ihn* zu denken. Ich fragte mich, was er gerade tat und ob er an mich dachte oder mich überhaupt vermisste. Durchwanderte er den dampfigen Dschungel? Lieferten er und Kishan sich einen

Kampf? Würde ich jemals zurück nach Indien fahren – und wollte ich das überhaupt? Meine Gedanken waren wie eine Hydra. Jedes Mal, wenn ich einen Gedanken niederkämpfte, tauchten zwei neue auf. Ich konnte nicht gewinnen, sie schossen einfach aus meinem Unbewussten hervor. Mit einem Seufzen streckte ich mich aus, packte das Bein des Plüschigers und zog ihn ins Bett zurück. Ich schlang ihm die Arme um den Körper, vergrub meine Nase in seinem Fell und schlief auf seiner Tatze ein.



Die nächsten Tage verliefen ereignislos, und dann fing die Uni an. Ich suchte nach Themen für meine Hausarbeiten in jedem Fach, und mir wurde klar, dass mir meine Erfahrungen in Indien gelegen kommen würden. Meine Untersuchung zu einer indischen Metropole konnte ich über Mumbai schreiben, in Anthropologie die Lotusblume als religiöses Symbol diskutieren und meine Abschlussarbeit in Weltreligionen unter das Thema Durga stellen. Das einzige Fach, das eine echte Herausforderung darzustellen schien, war Latein.

Schon bald hatte ich mir eine angenehme Routine zugelegt. Ich traf mich oft mit Sarah und Mike, ging zu meinen Kursen und telefonierte jeden Freitag mit Mr. Kadam. In der ersten Woche half er mir bei einem Referat zum Thema *SUV versus Nano* und dank seiner umfassenden Autokenntnisse und meiner haarsträubenden Beschreibung, wie ich tatsächlich in Indien Auto gefahren war, bekam ich die beste Note des ganzen Kurses. Mein Kopf war so voll von Hausarbeiten, dass mir kaum Zeit blieb, mir Sorgen um andere Dinge zu machen – oder an jemanden zu denken.

Eines unserer freitäglichen Telefonate brachte eine interessante Überraschung mit sich. Nachdem Mr. Kadam und ich

uns über die Uni und meine letzte Arbeit über die Wettermuster im Himalaja unterhalten hatten, schnitt er ein neues Thema an.

»Ich habe Sie zu einem zusätzlichen Kurs angemeldet«, setzte Mr. Kadam an. »Zu einem, der Ihnen ganz gewiss gefallen, jedoch recht viel Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehmen wird. Falls Sie zu viel zu tun haben sollten, habe ich größtes Verständnis dafür.«

»Noch ein Kurs wäre eine gute Idee.« Ich war ausgesprochen neugierig, was er als Nächstes für mich im Sinn hatte.

»Wunderbar! Ich habe Sie zu einem *Wushu*-Kurs in Salem angemeldet«, erklärte Mr. Kadam. »Der Kurs findet montags, mittwochs und donnerstags von 18 Uhr 30 bis 20 Uhr statt.«

»*Wushu*? Was ist denn das? Eine indische Sprache?«, fragte ich hoffnungsvoll.

Mr. Kadam lachte. »Ach, ich vermisse Sie wirklich sehr. Nein, *Wushu* ist eine chinesische Kampfkunst. Sie haben doch einmal erwähnt, dass Sie Interesse hätten, sich in einer Kampfkunst zu versuchen, nicht wahr?«

Ich war hochofret. »Oh! Ja, das klingt lustig. Und das kriege ich sicher in meinem Stundenplan unter. Wann fängt der Unterricht an?«

»Nächsten Montag. Ich bin davon ausgegangen, dass Sie Ja sagen würden, und habe ein Paket mit allem losgeschickt, was Sie brauchen. Sie können morgen damit rechnen.«

»Mr. Kadam, Sie müssen das alles wirklich nicht für mich tun. Sie dürfen mich nicht mit noch mehr Geschenken überhäufen, sonst werde ich diese Schuld niemals begleichen können.«

Er schalt mich: »Miss Kelsey, es gibt nichts, was ich *jemals* tun könnte, um meine Schuld bei Ihnen auch nur

annähernd wiedergutzumachen. Bitte nehmen Sie diese Dinge an. Sie bereiten einem alten Mann damit sehr viel Freude.«

Ich lachte. »Okay, Mr. Kadam, nun werden Sie bloß nicht theatralisch. Aber über den Wagen reden wir noch.«

»Wir werden sehen. Übrigens habe ich ein Stück des Textes der zweiten Säule entziffert. Eventuell hat die Inschrift mit Luft zu tun, aber es ist noch zu früh, um schon Schlussfolgerungen zu ziehen. Das ist übrigens einer der Gründe, warum ich möchte, dass Sie *Wushu* erlernen. Es wird Ihnen helfen, ein besseres Gleichgewicht zwischen Geist und Körper zu entwickeln, was sich als hilfreich erweisen könnte, falls Ihr nächstes Abenteuer über dem Boden stattfinden sollte.«

»Nun ja, ich habe ganz gewiss nichts dagegen, zu lernen, wie man kämpft und wie ich mich verteidigen kann. *Wushu* wäre mir im Kampf gegen die Kappa gelegen gekommen«, witzelte ich und fragte dann: »Sind die Übersetzungen schwierig?«

»Sie sind ... eine ziemliche Herausforderung. Die geografischen Orientierungspunkte, die ich übersetzt habe, gibt es nicht auf dem indischen Kontinent. Mittlerweile mache ich mir Sorgen, die drei anderen Objekte, nach denen wir suchen, könnten sich sonst wo auf der Welt befinden. Entweder das oder mein Hirn ist zu müde.«

»Sind Sie wieder die ganze Nacht aufgeblieben? Sie brauchen Schlaf. Machen Sie sich einen Kamillentee und ruhen Sie sich ein bisschen aus.«

»Vielleicht haben Sie recht. Ich werde mir eine Tasse Tee aufbrühen und für Ihre Hausarbeit ein wenig zum Thema Himalaja schmökern.«

»Machen Sie das. Sich ausruhen, meine ich. Ich vermisse Sie.«

»Ich vermisse Sie auch, Miss Kelsey. Auf Wiederhören.«
»Wiederhören.«

Zum ersten Mal, seitdem ich wieder zu Hause war, spürte ich das Adrenalin durch meinen Körper schießen. Doch sobald ich aufgelegt hatte, stiegen wieder trübsinnige Gedanken in mir auf. Ich freute mich stets auf unsere wöchentlichen Telefonate und war jedes Mal traurig, wenn sie vorbei waren. Es war das gleiche Gefühl, das mich immer nach Weihnachten befiel. Die Vorfreude steigerte sich den ganzen Monat über. Dann, sobald die Geschenke ausgepackt waren, das Essen beendet war und alle wieder ihrer Wege gingen, überkam mich düstere Traurigkeit.

Tief in meinem Innern wusste ich, dass ich deprimiert war, weil es nur ein einziges Geschenk gab, das ich mir wünschte. Ich wünschte mir, *er* würde anrufen. Doch das tat er nie. Und jede Woche, die verstrich, ohne dass ich seine Stimme hörte, wurde meine Hoffnung kleiner. Ich wusste, dass ich es gewesen war, die Indien verlassen hatte, damit er ein Leben mit einer anderen anfangen könnte. Ich hätte glücklich über meine Entscheidung sein sollen. In gewisser Hinsicht war ich das auch, aber gleichzeitig war ich am Boden zerstört.

Er war mein ultimatives Geschenk, mein ganz persönliches Wunder – und ich hatte es vermasselt. Ich hatte ihn weggeben. Es war, als hätte man einen Backstage-Pass zu seinem großen Idol gewonnen und würde ihn für einen wohlthätigen Zweck spenden. Es war beschissen. Und zwar so richtig.

Am Samstag traf mein geheimnisvolles Kampfkunst-Paket per Kurier ein. Es war groß und schwer. Ich schob es ins Wohnzimmer und schnappte mir eine Schere. In dem Paket befanden sich schwarz-rote Sporthosen und T-Shirts,

jeweils mit dem Logo des Shing-Kampfsport-Studios: ein Mann, der einen Hieb ins Gesicht seines Gegners vollführte, und ein zweiter, der mit dem Fuß nach dem Unterleib des anderen trat.

Außerdem zog ich zwei Paar Schuhe und eine Kombi aus roter Seidenjacke und roter Hose heraus. Die Jacke hatte schwarze Knotenknöpfe und eine schwarze Schärpe. Ich hatte keine Ahnung, wann oder zu welchem Anlass ich die Sachen je tragen würde, aber sie waren hübsch.

Schwer war der Karton aufgrund der verschiedenen Waffen, die ich darin fand. Es gab zwei Schwerter, ein paar Haken, Ketten, einen dreigliedrigen Kettenstab und etliche andere Dinge, die ich noch nie zuvor gesehen hatte.

Wenn Mr. Kadam versucht, einen Ninja aus mir zu machen, wird er enttäuscht werden, dachte ich bei der Erinnerung an den Angriff des Panthers, bei dem ich regelrecht erstarrt war. *Ich frage mich, ob Mr. Kadam recht hat und ich diese Fertigkeiten brauchen werde. Sie werden sich wohl als nützlich erweisen, falls ich nach Indien zurückkehre und gegen was auch immer kämpfen muss, um an Durgas zweite Gabe zu gelangen.* Der Gedanke stellte mir die Haare im Nacken auf.

Am Montag packte ich gerade meine Lateinsachen auf den Tisch, als meine fröhliche Routine ins Stocken geriet, weil Artie, die wissenschaftliche Hilfskraft, auf meinen Platz zu-steuerte. Er stand jetzt ganz dicht bei mir. Zu dicht. Ich blickte zu ihm auf und hoffte, dass das Gespräch schnell um und ich ihn möglichst bald wieder los wäre.

Ich hatte schon lange niemanden mehr gesehen, der wie Artie den Mut besaß, einen Pullunder mit Fliege zu tragen. Leider war ihm der Pullunder zu klein. Er musste ihn immer wieder über seinen ziemlich dicken Bauch nach unten zie-

hen. Insgesamt sah Artie wie jemand aus, der an ein verstaubtes altes College gehörte.

»Hi Artie. Wie geht's?«, fragte ich ungeduldig.

Artie schob sich die dicke Brille mit dem Mittelfinger den Nasenrücken hoch und schlug seinen Terminkalender auf. Er kam gleich zur Sache. »Hey, hast du Mittwochnachmittag um fünf Uhr Zeit?« Mit gezücktem Bleistift stand er da, das Doppelkinn an den Hals gedrückt. Seine wässrigen braunen Augen sahen mich durchdringend an, während er gespannt meine Antwort abwartete.

»Ähm ... sicher, schätze ich mal. Muss der Professor mich wegen irgendwas sprechen?«

Artie kratzte geschäftig in seinem Kalender herum, trug Dinge ein und radierte anderes aus. Auf meine Frage ging er nicht ein. Dann schlug er seinen Terminkalender mit einem *Klapp* zu, schob ihn sich unter den Arm und zerrte gewaltsam an seinem traurigen, braunen Pullunder, bis ihm dieser an die Gürtelschnalle reichte, jedoch im nächsten Moment wieder Zentimeter für Zentimeter nach oben rutschte, was ich zu ignorieren versuchte.

Er schenkte mir ein mattes Lächeln. »Nein, nein. Dann hole ich dich zu unserem Date ab.« Ohne ein weiteres Wort trat Artie um mich herum und steuerte auf die Tür zu.

Hatte ich richtig gehört? Was war gerade geschehen?

»Artie, warte mal. Was meinst du damit?«

Der Kurs fing an, und der Pullunder bog um die Ecke und war verschwunden. Ich plumpste auf meinen Platz zurück und ließ mir verwirrt unser rätselhaftes Gespräch durch den Kopf gehen. *Vielleicht meint er ja kein richtiges Date. Vielleicht versteht er unter einem Date etwas anderes als ich. Das muss es sein. Allerdings sollte ich auf Nummer sicher gehen.*

Vergeblich versuchte ich den ganzen Tag über, Artie im Sprachlabor zu erwischen. Die Klarstellung, was das Date betraf, würde warten müssen.

Am Abend würde mein erster *Wushu*-Kurs stattfinden. Ich zog mir die schwarze Hose an, ein T-Shirt und die flachen weißen Schuhe. Auf meiner Fahrt durch den Wald nach Salem ließ ich das Verdeck des Cabrios unten. Ich entspannte mich völlig, als mich die kühle Abendbrise umwehte. Die untergehende Sonne färbte die Wolken purpurn, rosa und orangefarben.

Das Kampfsportstudio war riesig. Ich schlenderte in den hinteren Teil, wo ein Bereich von Spiegeln umgeben und mit blauen Matten ausgelegt war. Drei junge Männer und eine durchtrainierte junge Frau wärmten sich hier auf. In der Ecke war eine Frau mittleren Alters, die mich an meine Mom erinnerte, mit Stretchübungen beschäftigt. Sie lächelte mich an, und ihr war anzusehen, dass sie ein bisschen nervös war, doch gleichzeitig hatte sie ein entschlossenes Funkeln in den Augen. Ich setzte mich zu ihr. »Hi, ich heiße Kelsey.«

»Jennifer.« Sie blies sich den Pony aus dem Gesicht. »Freut mich.«

Unser Lehrer kam in Begleitung eines jungen Mannes ins Studio geschlendert. Der weißhaarige Lehrer war alt, aber sehr munter und tough. Mit starkem Akzent stellte er sich als Chu Soundso vor, meinte aber, wir sollten ihn Chuck nennen. Der junge Mann neben ihm war sein Enkel Li. Li war eine jüngere Version seines Großvaters. Die schwarzen Haare trug er kurz geschoren, und er war groß, drahtig und muskulös und hatte ein sympathisches Lächeln.

Chuck fing die Unterrichtsstunde mit einer kurzen Ansprache an: »*Wushu* ist chinesische Kampfkunst. Sie haben

von den Shaolin-Mönchen gehört? Die machen *Wushu*. Mein Studio heißt *Shing*, was ›Triumph‹ bedeutet. Sie alle werden Gelegenheit haben zu triumphieren, wenn Sie *Wushu* meistern. *Wushu* ist ein Kampfstil. *Wushu* besteht aus Schlägen und Tritten, Stretching, Gymnastik und Waffentechniken. Tja, wer sind denn nun berühmte Leute, die *Wushu* anwenden?«

Ratlos schauten wir einander an.

»Jet Li, Bruce Lee und Jackie Chan wenden alle *Wushu* an. Zuerst bringe ich Ihnen die Begrüßung bei. So begrüßen Sie Ihren Lehrer zu Beginn jeder Stunde. Ich sage: ›*Ni hao ma?*‹ Und Sie sagen: ›*Wo hen hao.*‹ Das bedeutet: ›Wie geht es Ihnen?‹ Und: ›Mir geht es gut.‹«

»*Ni hao ma?*«

Wir erwiderten ein gestottertes »*Woo hena hau*«.

»*Wo ... hen ... hao.*«

»*Wo hen hao.*«

Chuck grinste uns an. »Sehr gut, Schüler! Dann machen wir uns mal ans Stretching.«

Er zeigte uns Stretchübungen für Waden und Arme und ermunterte uns dann, uns auf den Boden zu setzen und nach unseren Zehen zu greifen. Er sagte, wir sollten mehrmals am Tag Stretchübungen machen, um unsere Beweglichkeit zu steigern. Dann ließ er uns Grätschen machen. Vier meiner Mitschüler machten ihre Sache gut, doch Jennifer tat mir leid. Sie war allein schon während der Stretchübungen ins Schnaufen gekommen und gab sich alle Mühe, nun in die Grätsche zu gehen.

Chuck lächelte uns allen zu, auch der Schülerin, die nur mit Mühe seinem Unterricht folgte, und ermunterte sie weiterzumachen. Als Nächstes ließ er seinen Enkel vortreten, um uns die erste Kampfstellung vorzuführen, an der wir uns versuchen sollten. Sie hieß Reiterstellung, und das Ganze sah aus, wie es klang. Anschließend machten wir

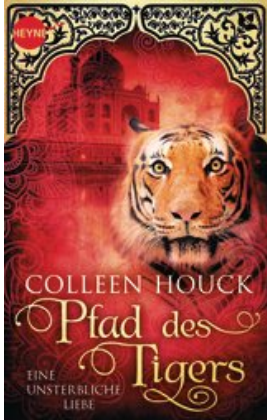
eine Bogenstellung, die ziemlich in die Wadenmuskeln ging, und dann die Katzenstellung. Die Tiefstellung war am schwierigsten. Die Füße bleiben parallel, aber der restliche Körper wurde eigenartig zur Seite verdreht. Als Letztes lernten wir die Ruhestellung, die allerdings kein bisschen entspannend war, wie sich herausstellte.

Die verbleibende Zeit trainierten wir die fünf verschiedenen Stellungen. Li half mir, die Füße in die richtige Position zu bringen, und zeigte mir eine Zeit lang die Tiefstellung, aber ich bekam sie trotzdem nicht hin. Er war sehr aufmunternd und lächelte mich oft an.

Jennifer war ganz rot im Gesicht, wirkte aber zufrieden, als die Stunde zu Ende ging. Die Zeit war im Nu verfliegen. Die sportliche Betätigung fühlte sich gut an, und ich freute mich schon auf den nächsten Kurs – der am selben Abend wie mein Date mit Artie stattfand.

Am Dienstag sah ich dreimal im Sprachlabor nach Artie, um die Sache aufzuklären und womöglich noch absagen zu können. Als wir uns endlich über den Weg liefen, war es Artie, der das Date verschieben wollte und in seinem Terminkalender herumblätterte, bis mir die Ausreden ausgingen. Allmählich bekam ich ein schlechtes Gewissen und entschied, dass es mich nicht umbringen würde, ein einziges Mal mit dem Typen auszugehen. Auch wenn ich nicht das geringste romantische Interesse an Artie hegte, könnte er vielleicht zu einem Freund werden. Wir machten etwas für später im Monat aus.

Die folgenden beiden Wochen verstrichen ereignislos, doch schon bald steckte ich in der nächsten sonderbaren Situation. Mein Partner in Anthropologie, Jason, lud mich zum alljährlichen Homecoming-Footballspiel ein.



Colleen Houck

Pfad des Tigers - Eine unsterbliche Liebe

Kuss des Tigers 2: Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-31530-3

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Januar 2014

Wie weit wird Kelsey gehen, um ihre große Liebe zu retten?

Die Liebe führte die junge Kelsey einst nach Indien, wo sie den verwunschenen Tigerprinzen Ren von seinem Fluch befreite. Nun kehrt sie zurück in das Land der Mythen und undurchdringlichen Wälder und trifft dort Rens Bruder wieder. Kishan, vor langer Zeit ebenfalls von einem bösen Magier verzaubert, ist in allem das dunkle Gegenstück zu seinem Bruder. Nur in einem Punkt gleicht er ihm völlig: Kelsey hat es ihm angetan, und er setzt alles daran, ihr Herz zu erobern ... Nach Kuss des Tigers die atemberaubende Fortsetzung der Bestsellerreihe.

 [Der Titel im Katalog](#)